

verdienen müsse, daß davon die Familie unterhalten werden könne. Pius XI. hat in seiner Enzyklika *Quadragesimo anno* vom 15. Mai 1931 (AAS 23 [1931] 200) gegen diesen Mißbrauch protestiert: „Daß dagegen Hausfrauen und Mütter wegen Unzulänglichkeiten des väterlichen Arbeitsverdienstes zum Schaden ihres häuslichen Pflichtenkreises und besonders der Kindererziehung außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachzugehen genötigt sind, ist ein schändlicher Mißbrauch, der, koste es, was es wolle, verschwinden muß. Auf alle Fälle ist daher darauf hinzuwirken, daß der Arbeitsverdienst der Familienväter zur angemessenen Bestreitung des gemeinsamen häuslichen Aufwandes ausreiche. Falls dies unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht in allen Fällen möglich ist, dann ist es ein Gebot der Gemeinwohlgerechtigkeit, alsbald diejenigen Änderungen in diesen Verhältnissen eintreten zu lassen, die einen Lohn in der gedachten Höhe für jeden erwachsenen Arbeiter sicherstellen.“

In den von den Kommunisten beherrschten Ländern denkt niemand daran, diese Verhältnisse zu ändern. Zu Stalins Zeiten war man sogar stolz darauf, heute ist man etwas zurückhaltender. In den osteuropäischen Staaten sind etwa ein Drittel der in der Industrie und etwa die Hälfte der in der Landwirtschaft beschäftigten Kräfte Frauen. In der Tschechoslowakei waren 2 563 000 (42,2 %) der Industriearbeiter Frauen. Nach Angaben des CTK Information Bulletin arbeiteten zwischen 1948 und 1958 465 000 Hausfrauen. Dabei liegen die Löhne für die Frauen im Durchschnitt um 300 Kronen niedriger als die der Männer. Auch in Polen arbeiten 2 Millionen Frauen in der Industrie, wo sie zwar nicht immer, aber doch ab und zu schwerere Arbeit leisten müssen als die Männer. (*East Europe*, Oktober 1959)

Schwierige Akkommodation in den Missionen

Welche Schwierigkeiten die katholischen Missionare bei ihren Arbeiten in den Missionen zu überwinden haben, zeigt ein Vorfall in Bangkok. Dort hatten die Redemptoristen eine Kirche im Stil eines buddhistischen Tempels erbaut. Viele Buddhisten, die daran vorübergingen, erwiesen dem vermeintlichen Tempel Ehrenerweise, bis sie das Kreuz auf der Kirche sahen. Verständlicherweise waren sie darüber sehr ungehalten und hielten mit ihrer Enttäuschung und ihrem Zorn nicht hinter dem Berg. Sie beruhigten sich erst, als bekannt wurde, daß man nun einen buddhistischen Tempel im gotischen Stil errichten wolle. (*Informations catholiques internationales*, 15. Sept. 1959)

Hilfe für die unterentwickelten Länder

Die Hilfe für die unterentwickelten Länder ist leider zu einer Front des Kalten Krieges geworden, die auf die Dauer gefährlicher zu werden droht als Berlin. Wollte die freie Welt auf dem rein wirtschaftlichen Gebiet mit dem Kommunismus konkurrieren, so wäre sie wohl verloren. P. Alfred de Soras SJ hat auf der Sozialen Woche der französischen Katholiken in Angers vier Grundsätze aufgestellt, die von christlicher Sicht her für eine Entwicklungshilfe maßgebend sein müssen: Eine solche Hilfe muß zunächst auf den ganzen Menschen Rücksicht nehmen. „Das bedeutet, daß sich eine solche Politik nicht auf das enge und begrenzte Gebiet des Technischen beschränken darf. Es ist auffallend, wie sehr für manche Leute, die in der Entwicklungshilfe stehen, diese eine rein technische, d. h. wirtschaftliche bleibt. Diese Wirtschaftsbesessenheit (*économisme*) ist nur eine mehr oder weniger verschleierte Form

des Materialismus und ebenso tödlich wie dieser. Ebenso wie dieser erstickt er das Menschliche im Menschen. Es fehlt ihm die Weite der christlichen Sicht. Eine von christlicher Auffassung getragene Entwicklungshilfe muß den Völkern nicht nur die zum Leben notwendigen materiellen Reichtümer geben, sondern darüber hinaus den Besitz aller Mittel in Politik, Verwaltung, Gesellschaft, Schule und Kultur, damit man von einer wahren Entwicklung der menschlichen Kultur sprechen könne.“ Die zweite Forderung de Soras' besteht darin, daß er verlangt, man müsse die Eigenart der hilfsbedürftigen Völker achten. Zwar bilde die Menschheit eine Einheit, aber sie sei nicht uniform. Man dürfe nicht einfach aus Afrika ein zweites Europa machen. Ein dritter Grundsatz müsse sein, daß man den Menschen als ein lebendiges Wesen betrachte. Man müsse die Initiative und Mitarbeit der einheimischen Völker wecken. Wer an der Entwicklungshilfe mitarbeite, müsse sein wie ein Gärtner und Erzieher. Diese könnten nur die Lebensbedingungen schaffen, sie müßten ein großes Einfühlungsvermögen haben. Als letzte Forderung verlangt de Soras, daß man die Hierarchie der menschlichen Werte unangetastet lasse, vor allem dürfe man die religiösen Werte nicht zerstören. (*Revue de l'Action populaire*, Sept./Okt. 1959)

UMSCHAU

Liturgie und Mission

Vom 12. bis 19. September 1959 fand in Uden bei Nimwegen (Holland) in einem großen, eigens dazu hergerichteten und mit Lautsprecheranlage versehenen Zelt die erste internationale Studienwoche „Mission und Liturgie“ statt. Die Anwesenheit von 37 indischen, afrikanischen, japanischen, koreanischen und anderen Missionsbischöfen, dazu des indischen Kirchenfürsten Kardinals Gracias, Erzbischofs von Bombay, war für den kleinen holländischen Ort ein Ereignis; dazu die nach Hunderten zählenden eingeborenen und europäischen Missionare und die Fachleute der Liturgik und Missionskunde. Es war eine Heerschau der gesamten Missionskirche aus allen fünf Erdteilen.

Daß dieser Kongreß zustande kam, ist vor allem das Verdienst des österreichischen Jesuiten P. J. Hofinger, eines ehemaligen Chinamissionars und Begrün-

ders des Zentrums für Missionsseelsorge in Manila auf den Philippinen. Bei seinen verschiedenen apostolischen Reisen durch die Missionsgebiete (er ist zur Zeit auf seiner 6. Reise um die Welt) machte er die betrübliche Feststellung, daß man trotz der wiederholten Weisungen sämtlicher Päpste seit Pius X., der Liturgie in allzuviel Missionsgebieten noch nicht den Platz einräumt, der ihr in der Missionsarbeit zukommt. Diese Ausfallserscheinung erklärt sich nicht allein aus den fehlenden Mitteln, die den Missionaren zur Verfügung stehen; sondern auch aus einer gewissen Verkennung der Liturgie selbst.

Die Missionare, die jetzt alt sind, erhielten ihre Ausbildung in einer Zeit, wo in den christlichen Ländern eine individualistische Frömmigkeit das Feld beherrschte. Die liturgische Erneuerungsbewegung der letzten Jahre, in der doch Pius XII. „ein Zeichen der Gegenwart des Heiligen Geistes in seiner Kirche“ sah, ist ihnen fremd geblieben. Andere